

Verlags- und Abonnement-Verhältnisse:
 Für Wien: ... 3 K. 20 h.
 Für alle anderen Orte ... 3 K. 20 h.
 Für alle anderen Orte ... 3 K. 20 h.
 Für alle anderen Orte ... 3 K. 20 h.

Neues Wiener Tagblatt.

Preiskalender:
 Für Österreich-Ungarn: ... 3 K. 20 h.
 Für alle anderen Orte ... 3 K. 20 h.
 Für alle anderen Orte ... 3 K. 20 h.

Demokratisches Organ.

Nr. 21.

Donnerstag, den 24. Jänner 1901.

35. Jahrgang.

König Eduard VII.

Eine neue Epoche der englischen Geschichte beginnt; zum ersten Male seit fast vierhundert Jahren wieder ein Eduard auf dem englischen Thron; der sechzigjährige Mann, der die Welt kennt und den die Welt kennt, hat die durch den Tod Victorias erledigte Krone übernommen und gestern unter den allhergebrachten Feierlichkeiten den Eid auf die Verfassung abgelegt. Und vielleicht enthält auch der Umstand, daß er den Namen „Eduard VII.“ wählte, ein laies Versprechen oder doch etwas wie eine Hinbeutung auf die Gestalt jenes merkwürdigen ersten Eduard, der in einer Zeit wilderster politischer Noth und Unintelligenz der Herrscher die ungeheure Wichtigkeit seines Factors, der sich Volkswille nennt, erkannte und, der Erste, vom Thron herab freiwillig und consequent das Maß jener Volksrechte erweiterte, aus welchen dann langsam und in Stürmen zwar, aber dennoch nicht mehr aufzuhaltenden Ganges die großartige Erscheinung der Souveränität des englischen Parlaments erwuchs. Kein Zweifel, Eduard VII. wird ein constitutioneller Herrscher sein, wie es seine Mutter gewesen, und wenn der Blick des Engländers heute an sorgenvoll dahin und dorthin ausschauen mag, in Einem wird man sich im britischen Reich sicher fühlen: darin nämlich, daß das tiefste und beste Fundament der Macht und Größe Englands von jedem Veruche einer Anfechtung verschont bleiben, und daß das Parlament, das seine Gewalten immer mit so viel weiser Mäßigung ausübte, nicht wieder, wie unter Georg III., um seine Rechte zu kämpfen gezwungen sein wird. Unwillkürlich erinnert man sich an eine Rede, in der Graf Andraffy einmal dem heute zum König Gewordenen den Gang der Charakterentwicklung voraus sagte, und der Gast brüllte dem Redner die Hand, als dieser ausfuhrte, daß die Natur gerade in England ihr Bestes nicht immer im Wege der Gerabminigkeit erreicht. Ob Eduard VII. einer von den Großen in der Geschichte werden wird, das liegt im Schoße der Zukunft; daß er aber ein wohlmeinender und

von der tiefsten Achtung für die Institutionen und Gesetze seines Landes erfüllter König sein wird, daran zweifelt Keiner mehr in seinem Reich. In England haben die Charaktere seit den Tagen des Junius als wertvollste Gabe der Geschichte und der Erziehung jenen glänzenden bürgerlichen Freimuth überkommen, dem Alles, Gegenwart und Vergangenheit, einer politischen Persönlichkeit unterworfen ist, und dieser Freimuth macht vor Niemand Halt. Auch an dem neuen König hat er seine Rechte geübt, und das Endurtheil, das heute der Engländer beim Hinblick auf dieses sechzigjährige Leben fällt, ist, um das Wort des jüdischen Blattes zu citiren, „daß Eduard VII. ein Gentleman vom Wirbel bis zur Sohle ist. Als Privatmann hatte er sein Temperament und seine Fehler; als öffentliche Persönlichkeit, als Anwärter der Krone jedoch bewährte er allezeit den innigsten und zartesten Sinn für Recht und Fact. Nie gab er Anlaß zu dem Glauben, daß er sich allzulange überschattet fühle; nie, so lange die Stimme seiner Vorgängerin auch nur eines Flüsterers fähig war, gab er zu erkennen, daß es seine Stimme nach Ansprache und Geltung dränge; und vor Allem nahm er auch niemals in dem Auf und Ab der Parteien seiner Heimat Partei. Und das ist es, woraus seine Landsleute und Unterthanen heute mit solcher Verzückung ihre Schlüsse auf die weiteren Schicksale des Constitutionalismus in ihrer Heimat ziehen. Das englische Parlament ist stark genug, um jeden Widerstand zu brechen; doppelt groß ist aber seine Kraft und ungeheuer vermehrt, die wohlthätige Wirkung, die von ihm ausgeht, wenn es den König mit sich Eins weiß in der Ueberzeugung, daß der Monarch nicht Alles auf seine Schultern soll nehmen wollen. Und die Selbstbeschränkung, die der Prinz von Wales sich ein Menschenalter lang auferlegte, ist ja thatsächlich eine angebliche Bürgschaft für den constitutionellen Sinn, der Eduard VII. erfüllt.

So darf denn England mit Zuversicht voraus sagen, daß ihm wenigstens der innere Friede durch seinen nunmehrigen König nicht gefährdet werden wird. Aber nun hat freilich auch das Ausland eine Frage

an den neuen Monarchen. An der Bahre seiner Vorgängerin trauert, man kann es fast sagen, eine ganze Welt, und kaum gibt es einen Staat, dessen Geschichte nicht von Momenten zu erzählen wüßte, in denen — wenn auch unklar für die große Zuschauermenge — mit leisen Händen durch die Klugheit dieser ebenso viel-erfahrenen als fanften und gebuligen Frau irgend ein Ausbruch verhütet, irgend ein Miß verheilt und eine verhängnisvollere Spannung aus der Welt geschmissen wurde. Wer wird nun an ihre Stelle im Weltcongresse treten, und wird der Geist in England derselbe bleiben, wie, als die anspruchsvolle Politik Englands gar von den jeweiligen Ministern des ... aber doch auch von dem stillen Einflusse dieser Greisin mitbestimmt war? Ungeheuer ist die Interessenwelt, in welche England in allen Erbtheilen mitverflochten ist, kaum übersehbar daher der Schwarm der Bünde und Gegenseitige, der parallel laufenden oder auch einander kreuzenden Hoffnungen, Erwartungen, politischen und diplomatischen Combinationen, welcher durch den Thronwechsel in England hervorgerufen sein mag. Für die mit solcher Steifigkeit sich bewegende Politik Oesterreich-Ungarns allerdings kam die neue Epoche, an deren Schwelle sich England befindet, kaum ein Zukunftsräthsel verbergen. Bei der Abwesenheit aller unmittelbaren Nebungsbeziehungen war es für unsere Monarchie natürlich nicht schwer, mit England in einem Zustand der Conflictlosigkeit zu verharren; allein dies ist ja nicht unser ganzes Saldo aus der victorianischen Epoche. Denn heute, wo eine Großmacht nothwendig nicht bloß am eigenen Spinnstuhl spinnt, gab es oft und oft Augenblicke, wo für die beiden Reiche die Frage der Annäherung oder der Fremdbheit zu enormer Wichtigkeit gelangte, und nun lehrt es ein Blick auf die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts, daß es nicht bloß höfliche, sondern antiepileptische Trauerfundgebungen sind, die in diesen Tagen von Wien aus nach London gelangten. All diesen Gefühlen und Erwägungen gibt die weit über den Rahmen sonst üblichen Beileids hinausgehende Condolenzdepesche Ausdruck, welche Kaiser Franz

Vorlesung des Romans „Am Blek“ von Malach u. G. Schreier Seite 17.

Feuilleton.

Jugend.

(Ein Lebensdrama in drei Aufzügen von Max Halbe. Zum ersten Male aufgeführt im Deutschen Volkstheater am 23. Jänner 1901.)

1893, im Jahre, das uns den „Wiberpelz“, den „Baumeister Solneß“ und die „Seimat“ gebracht hat, als die „Weber“ zum ersten Male in Paris gegeben wurden, als Garborgs „Frieden“ erschien, als Gaidy mit seinem großen Entwurf einer neuen Religion die Deutschen im tiefsten Gemüthe erregte, in diesem selbstsam gesegneten Jahre am 23. April, einem hellen und sonnigen Tage, der, wie Frau Lou Andreas = Salome erzählt, „ganz erfüllt vom frischen Geruch des teimenden Lau und der ersten Baumbülthe“ war, wurde in einer ... des Berliner Residenztheaters ein neues Werk von Max Halbe aufgeführt: „Jugend“. Der Menge war dieser Autor völlig unbekannt. Die Literaten wußten, daß er seit ein paar Jahren in Berlin lebte, sich zur Partei der „Jungen“ hielt und durch sein hochstrebendes, manchmal wunderbar aufgeregtes und fahriges, aber treuherziges und ehrliches Wesen aufgefallen war. Zwei unaufrichtige Werke, „Ein Emporkömmling“ und „Freie Liebe“, mit manchen Spuren von Zeben und Holz, groß gemeint, aber unferlig, hatten ihn als ein ernstes, leidenschaftlich suchendes Talent gezeigt. Ein brillantes, das die freie Volkstümme gespielt hatte, „Eisgang“, ließ freilich befürchten, daß er sich niemals aus der breiten novellistischen Schillberung zur dramatischen Fassung und Form durchringen werde. Man durfte also von ihm eine mehr interessante als eigentlich wirksame Arbeit erwarten, die die „Kenner“, wie man damals gern mit gelindem Hochmuth sagte, gewiß anregen würde, ohne jedoch das Publikum, das zu verachten damals

noch zum guten Theil gehörte, irgendwie tiefer zu berühren. Dies suchte man, aber man fand ein Werk von so beläubenbem und behörendem Reiz, daß davon die ganze Stadt gleich wochenlang wie im Raufsch und Fieber war. Als sie fortgingen, kam den Leuten Alles, was sie in den letzten Jahren an Experimenten und feinen Künsten erlebt hatten, scharf und verächtlich vor. Nun athmeten sie erst wieder auf und glaubten nun erst wieder zu wissen, was ein Dichter ist.

Um diese ungeheuerer Wirkung der „Jugend“, die seitdem von keinem Werke mehr erreicht worden ist, recht zu verstehen, muß man sich erinnern, wie sich die „Jungen“, die „Neuen“ bis dahin geberdet hatten. Ihr Zustand ist ja eigentlich ganz leicht zu erklären. Alle diese jungen Menschen, die, um das Jahr 80 geboren, um das Jahr 80 auf die Universitäten kamen und in der Mitte der achtziger Jahre eine Revolution des deutschen Geistes begannen, waren aus kleinen, nicht gerade ärmlichen, aber doch beengten, auf Ordnung und Enthaltung angewiesenen, sehr strengen Familien. Sie stammten noch aus dem alten Deutschland, vor 1870, in welchem, bei geringer Freiheit und geringer Bewegung, der Bürger nur ganz langsam durch Fleiß, Enghaltung und Geduld allmählich erwerben konnte, sich aber für viele Entbehrungen durch die treue Pflege kleiner Zungen, einer ersten Bildung und stillen, häuslichen Cultur entzähligte. Die Deutschen hatten noch kein Vaterland; der Einzelne durfte sich noch kaum regen. So lagen denn diese rechtlichen Bälte, wenn sie der Pflicht des Tages mühsam genüß. Abends bei dem Wuche eines philosophischen Dichters oder eines liberalen Schwärmers dahinein und trösteten sich über alle Sorgen durch eine ideale Welt, die sie in der Ferne zu erblicken glaubten; für diese wollten sie ihre Kinder zu wildigen Bürgern erziehen. Sie hatten den Ton mancher Romane von Gustav Freytag; sie lasen Schiller, während ihnen Goethe zu sehr in die Hände des weltlichen Treibens verfiel und auch als Geheimrath verdächtig schien; und mächtig war ihr ganzes

Thun durch das Pathos beherrscht, das Kant der Nation gegeben hatte. Sie verträumen wohl eigentlich die ganze Leben, doch war ihr Traum von besonderer Art, indem sie die innere Gewißheit hatten, daß er sich erfüllen und die schöne Wirklichkeit, die sie umgab, vernichten müßte. Diese unzubildeten genügte noch ihnen, um sie unaufzufassen; von diesem unerschütterlichen Glauben ließen sie nicht ab. Er mag uns jetzt recht lächerlich vorkommen, aber sie sind glücklich gewesen. Darum konnten sie auch für ihre Ehre nicht besser sorgen, als wenn sie für jeden Einblick ins Wirkliche ängstlich zu behüten und durchaus in jener von ihrer Schnelucht geforderten idealen Welt fest zuhalten trachteten. Sie lebten sie, das Leben sei so, wie es nach den Bedürfnissen des ausstrebenden Bürgerthums sein sollte. Und für ein solches imaginäres Dasein bürgerlicher Rechlichkeit, Pflichterfüllung und Treue erzogen, entließen sie sie auf die Universitäten.

Es konnte nun aber nicht ausbleiben, daß die Jünglinge in ihrem schönen Traum, den sie mitgebracht hatten, bald gestört und verletzt wurden. Es geschah ihnen Manches, das mit ihm nicht stimmte. Sie wurden mißtrauisch; das Leben schien doch anders zu sein, als man ihnen dasheim gesagt hatte. Und nach und nach wußte ihre Erlaunen zu einer wilden Erbitterung an: gegen die Lügen, in welche man sie eingelassen, und gegen das Leben, das sie enttäuscht hatte. Sie fühlten sich dupirt, und eine grenzenlose Beschämung erfaßte sie, daß sie aufgefressen waren und Märchen für wahr gehalten hatten. Und sie beschloßen, sich zu rächen: sie wollten das Leben entlarven. Nun brachen die höchsten Anklagen aus. Nun war jede Frau eine Dirne, jeder Freund ein Heuchler, jedes Gesicht ein Wahnsinn, der Mensch ein Thier, die Familie ein Stall und das ganze Dasein überhaupt, wie man damals mit einem neuen Lieblichswort der Literatur zu sagen pflegte, eine höchst „bedeigende Sache“. Das Alles nur, weil das Leben ihnen das Ideal nicht hielt, in welchem sie erzogen waren. Gefränkter Idealismus war ihr ganzer Aem- und wem-

Joseph an Kömra Eduard gerichtet hat. Durch die eine Erinnerung an die traditionelle politische Freundschaft, welche während der victorianischen Epoche zwischen Oesterreich-Ungarn und England herrschte, erheben diese ungenügende und warme Condolenz aus der Reihe der übrigen hervorgehoben und zu einem eminent politischen Acte gehoben, dessen Bedeutung Niemand unterschätzen wird. König Eduard kennt Oesterreich-Ungarn und den Charakter unierer Politik und weiß, daß sie nach dem Willen des Kaisers immer nur auf ein Ziel abzielt: auf die Erhaltung des allgemeinen Friedens. Und er weiß auch, wie notwendig es ist, sich Freunde auf dem Continent zu erhalten, und wieviel Nutzen die englische Politik selbst davon gehabt hat, daß sie wenigstens im letzten Stadium der victorianischen Epoche dem Princip der Solidarität entsagte.

Der Thronwechsel in England.

Die Leiche der Königin.

London, 23. Jänner. Das „Reuter'sche Bureau“ meldet aus Osborne: Eine Hofdame und zwei indische Diener wachen an dem von Blumen umgebenen Sterbebett. Die Hügel der verbliebenen Herrscherin sind sanft und friedlich, ihre Arme über die Brust getreugt, auf welcher ein einfaches goldenes Kreuz ruht. Das Haupt ist nach rechts geneigt.

Die Beisetzungsfeierlichkeiten.

London, 23. Jänner. (Privattelegramm.) Kaiser Wilhelm, der heute noch in Osborne verbleibt, wird sich morgen über Portsmouth nach Windsor begeben, um im dortigen Schloß die Ankunft der sterblichen Leiberreste der Königin zu erwarten. Es fehlen noch genaue Dispositionen hinsichtlich der Leichenfeierlichkeiten. Sicher ist nur, daß die Beisetzung im Mausoleum von Frogmore stattfinden wird, wo die Vorbereitungen bereits begonnen haben. Es verlautet, daß die Leiche der Königin morgen oder Freitag überführt werden wird.

Berlin, 23. Jänner. (Privattelegramm.) Der deutsche Kronprinz wird sich zu der Beisetzung nach London begeben.

London, 23. Jänner. Nach Berichten aus Comes ist vorläufig eine Schauausstellung der Leiche der Königin weder in Osborne noch in Windsor in Aussicht genommen. Die sterblichen Leiberreste der Verstorbenen ruhen im Speiseaal des Schlosses zu Osborne, der in eine Art Capelle umgewandelt ist. Im Laufe des heutigen Tages wird die Dienerschaft zur Leiche zugelassen werden. Der Sarg wird wahrscheinlich

morgen nach Windsor überführt. Es ist noch nicht möglich, den Tag des Begräbnisses auch nur annähernd zu bestimmen.

Bucarest, 23. Jänner. König Carol wird sich beim Leichenbegängnis der Königin durch den Prinzen-Thronfolger vertreten lassen.

Kaiser Wilhelm am Sterbelager der Königin.

London, 23. Jänner. Privattelegramme der Blätter aus Comes berichten: Als die königliche Familie zum letzten Male an das Sterbelager gerufen worden war, traten Kaiser Wilhelm und der Prinz von Wales zusammen in das Zimmer; die übrigen Mitglieder folgten. Als die Königin das Bewußtsein zur kurze Zeit wiedererlangte, konnte sie ihrer Freunde über die Anwesenheit ihrer Kinder und ihrer besonderen Dankbarkeit für das Kommen des Kaisers Wilhelm Ausdruck geben. Seine Anwesenheit werde, wie die Telegramme hervorheben, stets in dankbarer Erinnerung bleiben. Bisher sind noch keine Veranstaltungen für die Abreise des Kaisers getroffen. Vorausichtlich werde er noch einige Tage hier bleiben.

Die Ankunft König Eduards in London.

London, 23. Jänner. König Eduard, die Herzogin von York und Connaught, die Prinzen Christian von Schleswig-Holstein und Ludwig von Battenberg sowie der Herzog von Argyll sind um 1 Uhr Nachmittags im Victoria-Bahnhof eingetroffen. Auf Wunsch des Königs unterließ jede offizielle Begrüßung. Der König, welcher gleichwie die Prinzen Zivilkleidung trug, begab sich in geschlossenem Wagen ohne Escorte sofort nach dem Marlborough House. Das Publicum begrüßte den König in respectvoller, lautscher Ehrerbietung.

Die Eidesleistung des Königs.

London, 23. Jänner. Der König begab sich mit seiner Suite, geleitet von einer kleinen Abtheilung des Gardecorps, vom Marlborough House nach dem St. James-Palast, woselbst eine große Anzahl von Peers, die Minister, Richter und die Deputirten, die Mitglieder der Geheimen Rathes sind, sämmtlich in Hof- oder Staatsuniformen, bereits versammelt waren. Der Lord-Mayor und die Schöffen waren von der City in 20 Galanagen angekommen. Der König theilte mit, daß er beschloffen habe, den Titel „Eduard VII., König von Großbritannien und Irland, Kaiser von Indien“ anzunehmen, und leistete hierauf den Eid auf die Gesetze und die Verfassung.

London, 23. Jänner. Zu der Sitzung des Geheimen Rathes theilte der Herzog von Devonshire als Lord-Präsident

des Geheimen Rathes den Mitarbeitern derselben den Tod der Königin Victoria und die Thronbesteigung des Prinzen von Wales mit. Hiermit wurden die parlamentarischen und die hervorragenden Mitglieder des britischen Reiches angefordert, sich zum König in Begleitung der alsbald mit ihnen im Saale zu treffen, in welchem die Mitglieder des Geheimen Rathes sich versammelt hatten.

König Eduard VII. richtete an die Anwesenden eine kurze Ansprache, worauf ihm der Lord-Marshal den Eid auf die Verfassung abnahm. Nachdem letzterer die Mitglieder nach ihrem Range den Eid der Treue, worauf sie dem König die Hand lästeten. Die Feier war hiemit beendet. Bei der Mittlere aus dem St. James-Palast nach dem Marlborough House wurde König Eduard von der Volkmenge lebhaft acclamirt. Die Proclamation wird morgen um 10 Uhr Vormittags vor dem St. James-Palast von Herolden kundgemacht werden.

Die Ansprache des Königs.

London, 23. Jänner. (Privattelegramm.) Nachdem der König in der Geheimrathssitzung den Eid auf die Verfassung geleistet und den Treueid der Versammelten entgegengenommen hatte, erhob er sich und sprach, mit tiefem Ernst im Ausdruck, gänzlich aus dem Stegreif: Meine Lords und Gentlemen! Ich habe beschloffen, den Namen Eduard VII. anzunehmen, im Sinne der Wünsche meiner geliebten Mutter, welche die höchste häusliche Tugend mit patriotischsten Gesinnung vereinte. Ich hege den Wunsch, die Erinnerung an meinen Vater zum ausschließlichen Schah meiner geliebten Mutter zu gestalten, denn trotz meines besten Willens glaube ich nicht, im Stande zu sein, den Tugenden und dem glorieichen Namen meines Vaters, des Prinzen Albert, gerecht werden zu können. Ich werde mein Möglichstes thun, um mich meiner hohen Stellung würdig zu erweisen.

In dem Augenblicke, als der König zu sprechen begann, gaben die im St. James-Palast aufgestellten Geschütze zum Zeichen der erfolgten Uebernahme der Regierung Salven ab.

Vertagung der Gerichte.

London, 23. Jänner. (Privattelegramm.) Sämmtliche Gerichtshöfe haben heute nach einem kurzen Nachruhe seitens der Richter die Verhandlungen vertagt. Vormittags konnten selbst die gerichtlichen Klagen nicht zugestellt werden, auch die Civilklagen nicht, weil diese hiezulande in Form einer Ladung mit dem Namen des Herrschers erfolgen, der Name des neuen Königs aber offiziell noch unbekannt war.

Die sich als verruchte Snyler betrogen, geschah es doch eigentlich nur aus beschränkter Romantik. Das Publicum, das das nicht mußte, sondern nur ihren Tumult, ihr häßliches Geschrei, ihren Spott auf die Menschheit vernahm, konnte es sich gar nicht erklären und erbot sich, daß die Literatur jetzt auf einmal gar keinen anderen Zweck mehr haben sollte, als Einem das Dasein zu verzeihen. Aber die Jünglinge pochten auf ihre Erfahrungen, wobei sie freilich etwas rasch ins Allgemeine gingen und in jeder Resonanz gleich „die Frau“ sahen; und so sahen sie fort, um die Welt zu schmähchen, zu drohen und zu geistern, ohne freilich zu wissen, wie das enden sollte, und mit einer heimlichen Bangigkeit, weil sie sich doch im Stillen manchmal der tiefen Frage nicht erwehren konnten, was denn eine solche schändliche Welt, von aller Schönheit entblüht, noch für einen Sinn, für einen Zweck hätte. Das Leben ist gemein; der Mensch vermag nichts dagegen, weil er ja durch sich selbst gar nichts ist, sondern nur ein Ausdruck seiner Verhältnisse; was soll er also? Der einzige Ausweg war noch: sich fügen, nichts wollen, nichts thun, jedem eigenen Wunsch entsagen, der doch nur eine Täuschung ist, und sich loszulassen auf das andere Ufer stüchten, von dort aus gefahren zu gehen, das drüben geschicht, und es unbelümmert, unbewegt betrachten, nachbilden, darstellen. Die naturalistische Methode, die den Künstler zum gehorhamen Diener der äußeren Erscheinungen macht, ergab sich notwendig aus dem Gefühl der jungen Leute, daß der Mensch schwächer ist als seine Verhältnisse, und daß nur ein Narr glaubt, sie bestimmen zu können. Es ward aber Niemandem wohl dabei.

In diese müde, bedrückte, ja trostlose Stimmung schlug nun die „Jugend“ ein. Außerlich ein Stück ganz nach dem neuen Modell. Die Gestalten in ihrer Alltäglichkeit ergreifen, mit abgerissenen Händen, unheimlichen Geberden; Alles genau nach der Wirklichkeit copirt. Die einfachsten Vorgänge; kaum eine Handlung, wenigstens an den Gewohnheiten des alten Theaters gemessen. Ein Student findet die Couline, mit der er schon als Kind gespielt hat, nach Jahren lieblich erlöst. Die Weiden verleben sich, heften sich, Zauber, Seligkeit, Schande. Ein wilder,

fast thierischer Bruder des Mädchens, der in seiner eifersüchtigen Wuth erräth, was geschehen ist, legt auf den Vorführer an, stellt ihn und tödtet die Schwester. Es stimmt Alles mit den neuen Anschauungen: Wir sind wieder in einer ganz unsinnigen Welt, die der rothe Zufall regiert; unsere schönsten, unsere reinsten Gefühle verderben uns nur. Aber wir fühlen hier, daß es eine Macht gibt, die stärker ist als der Zufall, stärker als alles Böse, das uns begegnen mag, stärker als die thierische Welt; eben jene schönen und reinen Gefühle in uns, die uns nichts rauben kann. „Im Inneren ist ein Unüberflum auch“, diese Empfindung war es, durch welche die „Jugend“ unser rathloses Gewissen befreit hat. Fragt doch nicht, was draußen ist! Sorgt euch doch nicht um das Leben! In euch selbst allein ist eure wahre Welt! Hätte sich das Innere bestimmen sollen, klug sein, nach dem Mächte fragen, sich verwahren, der Sitte gehorchen? Dann hätte sie niemals das Schöne erlebt. Seid doch nicht feig! Laßt es draußen brausen, es kann doch nicht an eure Seele dringen, die still in sich, mit hohenstetlichen bis an den Rand gefüllt, das Glück trägt. Wer nur dem Drange seiner großen und echten Empfindung folgt, der hat nichts zu fürchten, dem kann nichts geschehen. Er wird vielleicht zugrunde gehen. Was liegt daran? Er hat ein Glück erlebt, das ihm nie mehr gemessen werden kann. Wie arm, wie schwach ist das Leben! Was kann es euch geben? Wie reich, wie stolz ist euer Gefühl! Es schließt euch einen Himmel auf, aus dem ihr verfehlt, getrostet, lächelnd auf die kleine Erde seht.

Das ganze Theater schrie damals vor Entzücken auf. Dies war eben viel mehr als ein gutes Stück, mit einem glücklichen Einfall, einem starken Stoffe, einer überraschenden Lösung. Bist, hier hatte sich der deutsche Geist auf seine alte Freiheit erhoben und stand auf. Deutsch ist es, deutsch zu sein, daß nicht die äußere Welt nichts anhaben kann und daß unser Gemüth die wahre Macht ist. Deutsch ist es, Alles abzuwerfen, was das eigene Gefühl berangt, dieses aber bis in den Tod zu verteidigen. Deutsch ist es, kein Gesetz anzunehmen, das nicht unsere Empfindung befähigt. Die ganz naturalistische Anschauung der willenstose Eingabe an das äußere Leben, das Verzichten auf die

eigene Bestimmung war undeutsch gewesen und hatte das Gewissen der Nation bedroht. In diesem Stück aber erhob sich die alte Gestattung, die den Deutschen noch durch jede Noth geholfen hat; in ihm war der alte deutsche Idealismus wieder erwacht. Die ganze Literatur sucht seitdem immer nur eine neue Form für ihn, einen vollkommenen Ausdruck, den veränderten Bedingungen gemäÙ, unter welchen die Deutschen jetzt leben. Man heißt es bald „Symbolismus“, bald „neue Romantik“. Es hat aber immer nur den einen Sinn, das anzuführen, was halbe damals, wie im Traum, ahnungsvoll begannen hat.

Viel Jahre haben wir in Wien auf die „Jugend“ warten müssen. In Prag und in Czernowitz längst gespielt, ist sie bei uns verborgen gewesen. Man konnte nun befürchten, ob das Stück nicht in so langer Zeit abgeblüht und verweltet sei. Es hat aber seinen Zauber frisch bewahrt und wollte gestern von der ersten Scene an; Halbe mußte schon nach dem ersten Act erscheinen, im zweiten nahm der Enthusiasmus noch zu, nun endlich im dritten, bei dem Gerichte des milden alten Pfarrers über den fanatischen Eiferer, der doch die Welt „nicht um einen Zoll aus dem Geleise“ bringen wird, in einen Sturm auszubringen, wie wie lange keinen in einem Wiener Theater vernommen haben. Das Aushen gab Frau Kelly mit einer Einfachheit und Innigkeit in der sinnlichen Wärme und Sitze, die man ihr gar nicht zugestrahlt hätte, den Studenten Herr Kramer resolut, treuherrig und kerngesund, wie er es lange nicht gewesen, mit einer Fülle von feinen Zügen, um das Bummelige, Zerstreute, gleich Bewegter, gleich Betrübte des Jünglings zu schillern, vor dem noch, äugstend und lodend, das ganze Leben liegt. Von starker Wirkung waren auch der Pfarrer des Herrn Eppens, der Caplan des Herrn Kutschera (den man sich freilich in manchen Momenten grüßer und begrifflicher denken könnte; ich erinnere mich, daß damals in Berlin Herr Jarno ihn wilder, grimmiger, fast wüthisch gespielt hat) und der unheimliche Bruder des Herrn Licho, der der gefährlichen Rolle mit einer merkwürdigen Energie und Klugheit beizukommen verstand.

German J. B. H.